

*Walter Rothschild*

## **Grußwort**

in:

Die „Reichskristallnacht“ in Schleswig-Holstein. Der Novemberpogrom im historischen Kontext. Herausgegeben von Rainer Hering (Veröffentlichungen des Landesarchivs Schleswig-Holstein Band 109). Hamburg 2016.

S. 19 – 27

Hamburg University Press  
Verlag der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg  
Carl von Ossietzky

# Impressum

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Die Online-Version dieser Publikation ist auf den Verlagswebseiten frei verfügbar (Open Access). Die Deutsche Nationalbibliothek hat die Netzpublikation archiviert. Diese ist dauerhaft auf dem Archivserver der Deutschen Nationalbibliothek verfügbar:

Archivserver der Deutschen Nationalbibliothek – <https://portal.dnb.de/>  
Hamburg University Press –  
[http://hup.sub.uni-hamburg.de/purl/HamburgUP\\_LASH109\\_Pogromnacht](http://hup.sub.uni-hamburg.de/purl/HamburgUP_LASH109_Pogromnacht)

ISBN 978-3-943423-30-3 (Print)

ISSN 1864-9912 (Print)

© 2016 Hamburg University Press, Verlag der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg Carl von Ossietzky, Deutschland

Produktion: Elbe-Werkstätten GmbH, Hamburg, Deutschland  
<http://www.elbe-werkstaetten.de/>

Covergestaltung: nach einem Entwurf von Atelier Bokelmann, Schleswig

# Inhaltsverzeichnis

<i>Rainer Hering</i>	
Einleitung .....	7
<i>Eberhard Schmidt-Elsaesser</i>	
Grußwort .....	13
<i>Walter Rothschild</i>	
Grußwort .....	19
<i>Bettina Goldberg</i>	
Juden in Schleswig-Holstein Ein historischer Überblick .....	29
<i>Gerhard Paul</i>	
Spuren Fotografien zum jüdischen Leben in Schleswig-Holstein 1900–1950 .....	53
<i>Klaus Alberts</i>	
Weg in den Abgrund Zur Außerrechtsetzung der deutschen Staatsangehörigen jüdischen Bekenntnisses 1933 bis 1945 .....	71
<i>Joachim Liß-Walther</i>	
Antijudaismus und Antisemitismus in der Geschichte von Kirche und Theologie Kurzer Abriss einer langen Verirrung – mit Hinweisen auf gewonnene theologische Einsichten nach der Schoah .....	105
Zwangsausweisungen im Oktober 1938: Die Geschichte der Familie Fertig.....	139
<i>Hermann Beck</i>	
Antisemitische Gewalt während der Machtergreifungszeit und die Reaktion der deutschen Gesellschaft .....	141
<i>Frank Bajohr</i>	
Die Deutschen und die Judenverfolgung im Spiegel von Geheimberichten .....	191

Kindertransporte: Die Geschichte von Fritz, Leo und Frieda .....	213
<i>Michael Wildt</i>	
Antisemitische Gewalt und Novemberpogrom .....	215
<i>Bernd Philippen</i>	
„Dat Judennest hebbt wi utrökert.“	
Vom gewaltsamen Ende des Auswanderer-Lehrguts Jägerslust bei Flensburg .....	231
Abwicklung und Ausweisung: Die Geschichte von Dora Kufelnitzky .....	255
<i>Beate Meyer</i>	
„Ihre Evakuierung wird hiermit befohlen.“	
Die Deportation der Juden aus Hamburg und Schleswig-Holstein 1941–1945 .....	257
Leben bis zur Deportation: Die Geschichte der Schwestern Lexandrowitz .....	277
<i>Gerhard Paul</i>	
„Ich bin ja hier nur hängengeblieben.“	
Wie Benjamin Gruszka alias „Bolek“ von Warschau nach Lübeck kam, dort heimisch wurde und es im hohen Alter wieder verließ .....	279
<i>Gerhard Paul</i>	
„Herr K. ist nur Politiker und als solcher aus Amerika zurückgekommen.“	
Die gelungene Remigration des Dr. Rudolf Katz .....	295
<i>Iris Groschek</i>	
Der Koffer als Symbol in der Erinnerungskultur .....	317
<i>Harald Schmid</i>	
Der bagatellierte Massenmord	
Die „Reichsscherbenwoche“ von 1938 im deutschen Gedächtnis .....	343
Über die Autorinnen und Autoren .....	365
Personenregister .....	367
Ortsregister .....	373
Bildnachweis .....	379
Veröffentlichungen des Landesarchivs Schleswig-Holstein .....	383

*Walter Rothschild*

## Grußwort

Meine lieben Mitgeschöpfe – ich denke, das umfasst alle Anwesenden – , ich stehe hier mit einer Kippa auf meinem Kopf, aber mit mehreren Hüten: Ich bin hier auch als Amateur-Historiker und Amateur-Archivar, und ich weiß ein wenig darüber, wie viel Arbeit hinter dieser Ausstellung stehen muss – damit man Papiere finden kann, damit alte Dokumente wieder lesbar sind, damit alte Fotografien wieder klar und scharf und dunkel genug sind ...

Und ich stehe hier als Engländer, als Brite, der nach sechzehn Jahren in Deutschland noch immer nicht verstehen kann, wie die Deutschen wirklich denken. Ich gehe regelmäßig in Schulen in Brandenburg und merke, wie wenig die Schüler von ihrer eigenen deutschen Geschichte wissen und verstehen. Über fast zwei Generationen haben Deutsche andere Deutsche erschossen, weil sie Deutschland verlassen wollten, um nach Deutschland zu gelangen – wie geht man damit um? Ich bin selber aus Nordengland, und natürlich schauen wir auf die im Süden herab und umgekehrt – aber so schlimm wie dies war es nicht.

Der Hauptgrund für die Existenz eines Staates besteht darin, seine Bürgerinnen und Bürger zu schützen. Nur dafür. Vor Kriminalität im Inneren und gegen Bedrohungen von außen, an den Grenzen. Alles andere sind nur Details – wer was dafür bezahlen soll, wer das organisieren soll und so weiter. Aber der Bürger soll geschützt werden. Und wenn ein Staat entscheidet, die Bürger nicht mehr zu schützen – dann gibt es keine Zukunft mehr. Es ist nur eine Frage der Zeit, wie lange es bis zum Untergang dauert.

Ich möchte die Ereignisse des 9. November 1938 in einen Kontext setzen. Zu diesem Zeitpunkt gab es schon andere Gruppen, die ausgegrenzt worden waren: bekennende Christen zum Beispiel. Es sind über einhundert Pfarrer inhaftiert worden, weil sie nicht bereit waren, ein Gelübde abzuleisten, das ihnen vorgeschrieben worden war von Herrn Kerrl, dem Kirchen-

beauftragten der NSDAP. Ein anderes Beispiel sind die Künstler, die als „entartet“ bezeichnet wurden und unter Berufsverbot litten. Oder Sozialdemokraten, Links-Denkende, Kabarettisten, Jazzmusiker, Homosexuelle, Sinti, entlassene und brotlose Staatsbeamte, Christen jüdischer Herkunft, sogar Leute, die einfach krank oder behindert waren. Was am 9. November 1938 – vor genau 75 Jahren – passierte, war eine Tragödie für die Juden, aber eine Katastrophe für die Deutschen. Von diesem Moment an war es allen klar: Es war nicht mehr wichtig, wer man war oder was man tat, ob man seine Steuern bezahlte oder für den Kaiser gekämpft hatte – man konnte von einem Tag zum nächsten als „unerwünscht“ deklariert werden. Als Bürger hatte man keine Rechte, keine Sicherheit, keinen Schutz durch den Staat mehr.

Es ist leider so, dass wir uns normalerweise nur treffen, um an Negatives und Trauriges zu erinnern. Das sollte nicht so sein, weil das Judentum so viele wunderbare und wichtige Lehren hat, die unsere Welt dringend braucht, so viele ethische und moralische und intellektuelle und spirituelle Botschaften. Aber wir sind jetzt eine so kleine Gemeinschaft hier geworden und mit so vielen anderen Problemen konfrontiert, dass diese Stimme kaum erhoben und kaum gehört werden kann. Stattdessen treffen wir uns, wenn es um die Vergangenheit geht, und nicht um die Zukunft. Ich sage das, wissend, wie wichtig Gedenken ist – „Sachor! Du sollst erinnern!“ ist ein wichtiges Gebot – aber wissend auch, dass das Judentum nicht nur in Geschichtsbüchern und Stadtarchive und auf Gedenktafeln gehört, sondern dass es einmal zum täglichen Leben gehörte, und so soll es wieder sein.

Aber heute sind wir doch hier, um an die Vergangenheit zu erinnern. Und ich möchte deshalb kurze Stücke vorlesen aus zwei Biografien, die ich zurzeit schreibe: die Biografie meines ersten Rabbiners, Dr. Erich Bienheim, der am 10. November 1938 aus Darmstadt nach Buchenwald verschleppt wurde, und meines Großvaters, Landgerichtsrat Walter Rothschild, der am selben Tag aus Baden-Baden nach Dachau verschleppt wurde. Beide Texte sind von anderen geschrieben worden – ich habe sie nur für mein eigenes Werk benutzt –, aber sie beschreiben, wie es damals, vor 75 Jahren, sowohl im Norden als auch im Süden des Landes, in einem Dorf und in einer Kurstadt vor sich ging.

Der erste Text ist von Bernard Gelderblom, der über die kleinen jüdischen Gemeinden in Niedersachsen geschrieben hat. Bienheim wurde in

Duingen geboren, und die Gemeinde, zu der er als Junge ging, war im Nachbardorf Salzhemmendorf.

„Salzhemmendorf war Vorort eines größeren Synagogenverbandes und Ort der Synagoge. Der sogenannte Judentempel befand sich zuletzt in der Kampstraße 11, heute 9. Das Haus diente gleichzeitig dem Schlachter Davidsohn und seiner Familie als Wohnhaus.

Der im Jahre 1884 geborene Robert Davidsohn war ein typischer Landjude. Seinen Lebensunterhalt verdiente er als Ziegen- und Schweineschlachter. An zwei Krücken ging er über Land in die benachbarten Dörfer und band sich dabei das Zugseil der Ziege um den Bauch. Geschlachtet wurde im Hinterhof, wo ein kleines Schlachthaus stand. Im Vorderhaus wurde auf einem großen Tisch das Fleisch verkauft. Alles muss sehr bescheiden zugegangen sein.

Der Synagogenraum befand sich im Erdgeschoss rechts hinter den beiden Fenstern. Vor dem Gottesdienst, den der wohlhabende Salzhemmendorfer Kaufmann Moritz Heilbronn hielt, wurden der Verkaufstisch herausgestellt und ein Pult sowie Synagogenbänke hineingeräumt. Zum Gottesdienst kamen auch Juden aus anderen Orten des Synagogenverbandes, z. B. Binheims aus Duingen.

Nach Auskunft von Zeitzeugen hat morgens um 5 Uhr am 10. November 1938 die Salzhemmendorfer SA die Scheiben des Hauses zerschmissen, die Fenster kurz und klein geschlagen und die gesamte Inneneinrichtung des Synagogenraums zerstört. Andere sagen, die SS aus Lauenstein sei gekommen und habe das Zerstörungswerk getan.

Offenbar hat der Salzhemmendorfer Bürgermeister Eickhoff das Anzünden der Synagoge verhindert: ‚Es kommt keine Spritze raus. Der ganze Kamp würde mit abbrennen.‘ Robert Davidsohn wurde am 10. November 1938 zusammen mit seinem 16jährigen Sohn Erich nach Buchenwald verschleppt. Der Familie gelang nach ihrer Rückkehr aus dem furchtbaren Lager 1939 die Flucht aus Deutschland.

Das Haus wurde 1938/39 von Mäkeler für 6.500 RM gekauft und zum Wohnhaus umgebaut. Der Synagogenraum diente zunächst als Schweinestall. Aus dem Holz der zerschlagenen Synagogenbänke hätten die neuen Besitzer eine Bank gebaut, die sie ‚Judenbank‘ nannten.“<sup>1</sup>

Dem Buch *Der verbrannte Traum* von Angelika Schindler über die Geschichte der Juden in Baden-Baden habe ich den folgenden Text entnommen, geschrieben 1955 von meinem Onkel Dr. Artur Flehinger – dem Präsidenten der Gemeinde. Walter war eines der Opfer.

#### DER NOVEMBERPOGROM IN BADEN-BADEN<sup>2</sup>

Den Verlauf des 10.11.1938 in Baden-Baden schilderte Arthur Flehinger, Lehrer am Gymnasium Hohenbaden, in einem Bericht, den er 1955 abfaßte:

„Baden-Baden blieb bis zum berüchtigten 10. November 1938 von den wüstesten Naziexcessen verschont. Nicht etwa deshalb weil man den jüdischen Einwohnern der Bäderstadt einen Ausnahmezustand hatte einräumen wollen, sondern aus rein egoistischen Erwägungen. Die Bäderstadt mit ihren stark internationalen Beziehungen sollte, wie es so schön hieß, die Visitenkarte für Deutschland abgeben. Jede größere Störung der inneren Ruhe bedeutete eine Verminderung der Zahl der Besucher aus dem Ausland und damit eine Verknappung an Devisen, und die Nazis brauchten doch Geld und wieder Geld ...

Der 10. November räumte mit allen dem Scheine nach noch bestehenden Rücksichten auf und auch Baden-Baden erlebte seine Nazi-Razzia.

Morgens um sieben Uhr erschien bei uns in der Prinz-Weimar-Straße 10 ein Polizist und hieß mich, ihm auf die Polizeiwache zu folgen ...

<sup>1</sup> Siehe <http://www.gelderblom-hamel.de/juden/gemeinden/gemsalzhemmendorf.html> (Zugriff: 2003–2012).

<sup>2</sup> Angelika Schindler: *Der verbrannte Traum. Jüdische Bürger und Gäste in Baden-Baden*. Bühl-Moos 1992, 128–134. Der Bericht liegt im Stadtarchiv Baden-Baden, 05–02/008.

Vor der Polizeiwache hatte sich der übelberüchtigte Wart [...] postiert und verlangte von jedem, der an ihm vorbeigehen mußte, daß er den Hut abnahm. Eine Weigerung wäre reiner Wahnsinn gewesen. Auf der Polizeiwache waren schon ungefähr 50 Opfer abgeliefert worden, und immer mehr kamen noch hinzu. Die Polizisten alle in Galauniform. Es war ja ein Tag des Triumphs der Starken über die Schwachen ... Mit deutscher Gründlichkeit wurde alles protokolliert.

Gegen zehn Uhr wurden wir in den Hof geführt und mußten uns dort in Reih und Glied aufstellen. Die Betriebsamkeit, mit der die Trabanten des Dritten Reiches hin und herjagten, ließ eine besondere Aktion vermuten. Gegen Mittag öffnete sich das Tor, und ein Zug Wehrloser mit viel Bewachung rechts und links begann, sich durch die Straßen der Stadt zu bewegen. Man hatte bis Mittag gewartet, offenbar um der Menge etwas zu bieten. Aber zur Ehre der Badener sei gesagt, daß die meisten doch davor zurückschreckten, sich auf der Straße zu zeigen. Was an Zuschauern zu sehen war, war Pöbel. [...]

Der Zug näherte sich der Synagoge, wo die obersten Stufen der Freitreppe schon mit allerhand Gesindel in und ohne Uniform angefüllt waren. Das war ein richtiges Spießrutenlaufen. Man mußte an dem Gesindel vorbei, und an wüsten Schmährufen ließen es die traurigen Gestalten wirklich nicht fehlen ... [...]

In der Synagoge war alles wie verwandelt. Der heilige Boden des architektonisch so wunderschönen Tempels war von frevlerischen Händen entweiht. Das Gotteshaus wurde zum Tummelplatz schwarzer, uniformierter Horden. Ich sah wie oben in der Frauengalerie Leute geschäftig hin- und herlaufen ... Es waren keine Baden-Badener. Man ließ für den 10. November SS aus den Nachbargemeinden kommen, also Leute, die durch das Fehlen auch nur eines Funkens von menschlichem Mitgefühl in ihrer Bewegungsfreiheit nicht gehemmt wurden und daher ihr ruchloses Machwerk ungestört durchführen konnten.

Plötzlich ertönte eine freche, fette Stimme: ‚Ihr singt jetzt das Horst Wessellied.‘ Es wurde so gesungen, wie es jeder erwartet hatte. Wir mußten es zum zweiten Mal ‚singen‘. Auch zum zweiten Mal mußten wir ihre schöne ‚Nationalhymne‘ verhunzen!

Dann rief man mich hinauf zum Almemor und gab mir eine Stelle aus ‚Mein Kampf‘ zu lesen. Eine Weigerung hätte unter den damaligen Umständen mein Leben und das der Mitleidenden gefährdet. So sagte ich: ‚Ich habe den Befehl erhalten, Folgendes vorzulesen‘ und ich las leise genug. In der Tat so leise, daß der hinter mir stehende SS-Mann mir mehrere Schläge in den Nacken versetzte. Denjenigen, die nach mir Proben der feinen literarischen Kochkunst der Nazis mitteilen mußten, erging es nicht besser. Dann gab es eine Pause. Wir mußten in den Hof, damit wir unsere Notdurft verrichteten. Wir durften aber keineswegs das Klosett benutzen, sondern mußten mit dem Gesicht gegen die Wand der Synagoge dastehen und bekamen dabei von hinten allerlei Fußtritte.

Von der Synagoge ging es dann in das gegenüberliegende Hotel Central. [...]

Bezüglich unseres weiteren Schicksals gab es dann ein großes Rätselraten. Was man mit uns vorhatte, wußte niemand. Wir waren ja von der Außenwelt vollkommen abgeschnitten. Unsere alles andere als stillen Erwägungen wurden dann jäh unterbrochen, als der Kantor der Gemeinde, Herr Grünfeld, leichenblaß den Saal betrat und blutenden Herzens die Worte sagte: ‚Unser schönes Gotteshaus steht in Flammen ...‘ Der brutalste der Hitlerbande kommentierte die traurige Botschaft des Herrn Grünfeld, indem er noch den frivolen Satz hinzufügte: ‚Wenn es auf mich angekommen wäre, wärt ihr alle in den Flammen umgekommen.‘

Der Höhepunkt der Tragödie war erreicht. Die Hoffnung, mit unserer Familie noch am selben Abend wiedervereinigt zu sein, war einem starken Pessimismus gewichen. Als man schließlich die über 60jährigen nach Hause schickte, wußten wir so gut wie sicher, daß uns ein trauriges Schicksal bevorstand ... Der Autobus wartete schon vor der Tür und mit ihm eine ganze Anzahl ‚wütender‘ Volksgenossen. Die Deportation nach Dachau war schon längst geplant, nur wir Armen wußten es nicht. Im Laufschrift mußten wir hinaus zum Autobus rennen, und wer nicht schnell genug rannte, bekam einen Denkkzettel. Am Bahnhof warteten wir auf den Sonderzug aus der Freiburger Gegend.

Er brachte die Juden aus dem Oberland. In jedem Abteil saß ein Schutzmann ... Als der Zug hinter Karlsruhe in Richtung Stuttgart fuhr, hörte man nur noch das grausige Wort ‚Dachau‘.“

Aus dem Archiv der KZ-Gedenkstätte Dachau wissen wir, einer der Gefangenen, die am darauffolgenden Tag eingeliefert wurden, war:

„Rothschild Walter  
geb. am 11.12.1890 in Hannover.  
Letzter Wohnort vor Verhaftung: Baden-Baden.  
Beruf: Landgerichtsrat i. R.<sup>3</sup>  
Konfession: israelitisch.  
Familienstand: verheiratet.  
Haftkategorie: Jude, Schutzhäftling.  
Nationalität: Deutsches Reich.  
Haftverlauf: am 11.11.1938 wurde er im Konzentrationslager Dachau inhaftiert: Häftlingsnummer 21785.  
Am 12.12.1938 entlassen.“

Wir haben außerdem einen Brief:

„Abs. Charlotte Rothschild  
Baden Baden  
Markgrafenstr. 24.  
28. Nov. 1938.

An die Geheime Staatspolizei,  
Karlsruhe.  
Reichsstr. 24.

Mein Mann Walter Rothschild wohnhaft Baden-Baden Markgrafenstr. 24, geb. 11.12.1890 in Hannover, befindet sich seit 11.11.1938 in Schutzhaft Dachau Block 12 [Stube] 1.

---

<sup>3</sup> „Im Ruhestand“: ein ironisch klingender Verweis auf das erzwungene Ausscheiden aus dem Dienst.

Die Unterzeichnete bittet höflichst aus folgenden Gründen um dessen Entlassung:

In der Anlage übersende Ihnen ein Telegramm meiner seit vielen Jahren in Lugano/Schweiz wohnhaften Eltern, aus dem Sie zu ersehen belieben, dass diesselben die Zusicherung für unsere Unterkunft in Lugano gegeben haben und die behördliche Genehmigung besitzen.

Außerdem ist mein Mann amtlich eingesetzter Testamentvollstrecker des verstorbenen Iwan Steinberger (Jude) Hannover und muß als solcher die Flüssigmachung größerer Beträge für die am 15.12.1938 fällig gewordene Vermögensabgabe der Juden besorgt sein.

Desweiteren steht er in Unterhandlungen wegen Arisierung seines eigenen Grundbesitzes, und ist seine Anwesenheit für den notariellen Akt und ebenfalls für die Vermögensabgabe unbedingt erforderlich, da ich selbst um diesen Belangen gar keinen Bescheid weiß und keine Akten besitze.

Aus obigen Gründen bitte ich daher nochmals um sofortige Freilassung meines Mannes, insbesondere deswegen, weil der Tag wenden [sic! W. R.] der Vermögensabgabe, der 15. Dezember 38 vor der Tür steht.

Charlotte Rothschild.

1. Anlage.“<sup>4</sup>

Schon zuvor kein junger Mann mehr, wird Walter das Lager – am Tag nach seinem 48. Geburtstag – als ein alter Mann verlassen und sollte auch das Land, sein Heimatland, dem er im Ersten Weltkrieg gedient hatte, so schnell wie möglich verlassen. Das ist nicht so einfach, wenn man krank und jetzt fast mittellos war und kaum etwas mitnehmen durfte.

So war es damals. Normale Bürger, seien sie in Dörfern oder in Städten, „Landjude“ oder gebildeter Richter in einer Kurstadt – sie waren „unerwünscht“. Diese beiden haben, zumindest zunächst, überlebt, während viele andere in dieser Nacht Opfer des Mordes geworden sind.

---

<sup>4</sup> Brief im Privatbesitz Walter Rothschilds; Transkription durch ihn selbst.

Ja, es gibt mehr, viel mehr zum Judentum und zur jüdischen Identität als nur diese traurigen, schaurigen Geschichten. Aber sie bleiben uns trotzdem wichtig, sie zeigen uns, was der Mensch – der gebildete Mensch im 20. Jahrhundert – machen kann, wenn er sich nicht mehr an die Regeln hält. „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ (3. Mose 19,20). Diese deutschen Bürger wurden von ihren eigenen Nachbarn zertreten und gedemütigt und geschlagen – nicht von ausländischen Besatzern. Von den eigenen Nachbarn, mit denen sie vielleicht Jahre, vielleicht seit Generationen, zusammengelebt hatten.

Und deswegen stehen wir hier, heute. Wir sollen wieder lernen, was es heißt, Nachbarn zu haben und ein Nachbar zu sein. Nur so. Nur so. Aber, nach allem, was auch hier in den letzten Jahren passiert ist – die rassistischen Angriffe und Morde und Verletzungen und Graffiti und Bedrohungen und mehr – wäre das schon ein Fortschritt ...

Schalom.